

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **19 (1937)**

Heft 31

PDF erstellt am: **12.07.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Schweizer Frauenblatt

## Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Gesellschaft Schweizer Frauenblatt, Winterthur

Interessent-Adresse: Publikationsamt, Winterthur, Postfach 21.844, sowie deren Filialen, Postfach-Ronto VIII B 55 Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Winter 21. G., Telefon 22.252, Postfach-Ronto VIII B 58

**Abonnementspreis:** Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzelnummern kosten 20 Rappen. Geschäftslich auch in Familien-Verträgen, Abonnement-Einsparungen auf Postämtern. Konto VIII B 58 Winterthur

**Insertionspreis:** Die einpfeilige Normalzeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschlägen der Inserate / Interessentlich Montag Abend

### Aus dem Inhalt:

**Warum müssen die Frauen an der internationalen Zusammenarbeit festhalten? „Abschluss der Bauperiode“ Auswanderung — auch eine Frauenfrage**

### Wochenchronik

#### Inland

Der trostlose Regen an unserem Bundesfestort konnte das vielleicht das eine Gute gehabt, daß er einem allzu lauten Festfeierbetrieb einen willkommenen Dämpfer aufsetzte und so unsere wackerlichen Obenflügel vermerkslichte. Am freilich nicht wohl immer das über die abendliche Festschönheit. Der Regen, das dieses eine hier unter einem Schweißhitzel, bei uns, im Waldland, einet dem Gott, hard, das eine hierüberende Kraft. Überall sind unsere Feiern schlicht und herzlich und ohne Mißton verlaufen. In Zürich ist die 1. Augustfeier der Kommunisten, die einzig Anlaß zu Demonstrationen hätte geben können, des Regens wegen buchstäblich ins Wasser gefallen.

Ammerich hat die zürcherliche kantonale Bauernpartei, irritiert durch die Bevölkerung der Feiern durch den sozialistischen zürcherischen Stadtrat, beschloßen, die Initiative zu einem Verbot der kommunistischen Partei zu ergreifen.

In der Nacht ist die antimilitaristische Initiative mit 23.480 Unterschriften zu Stande gekommen und der Kantonsrat hat den Bundesrat darüber Bericht schriftlich überreicht, die gesetzlich erforderliche Zahl von 6000 somit um 17.480.

In der sozialistischen Presse erschienen verschiedene Angriffe auf Bundesrat Motta wegen angeblicher Anerkennung der Regierung Franco. Bundesrat Motta hat dem Bundesrat darüber Bericht erstattet. Angekündigt dessen, daß wir im Gebiet der Nationalisten einige Konjunkte haben und daß unter Franco mehr Schweizer leben als unter der Regierung von Valencia, sah sich das Departement veranlaßt, auch mit der Francoregierung in eine gewisse fassliche, wenn auch unvollständige, Verständigung zu treten. Die Regierung von Valencia hingegen ist noch immer die allein offiziell anerkannte spanische Regierung.

Die nächste Herbstsession wird sich in zwei Etappen mit Unterbruch von einer Woche abwickeln. Die eigentliche Frühparlamentation ist an den Bundesrat mit dieser Unterbrechung herangebracht, um zu ermöglichen, daß das 3. Finanzprogramm und das damit zusammenhängende Budget für 1938 in derselben Session von beiden Räten erledigt werden kann. In der ersten Woche wird der Nationalrat das Geschäft abschließen, in der Unterbrechung die händelnde Kommission dieses für die Beratung im Ständerat vorbereiten, damit dann in der dritten Woche der Ständerat dazu Stellung nehmen kann.

Dieser Tage ist der Bericht des Volkswirtschaftsdepartement letzterhand eingeleitet. Der Wirtschaftskomitee zur Klärung der künftigen wirtschaftlichen Richtlinien der Schweiz erschienen. Die Kommission empfiehlt an Hand der Beratungen über Fragen der Wägen- und Innenwirtschaft, Probleme des Geld- und Kapitalmarktes und die künftige Entwicklung dieser Fragen die Aufnahme eines entsprechenden für die Dauer berechneten von der Kommission bereits ausgearbeiteten neuen Wirtschaftstextes in die Verfassung.

Professor Lutz lehnt in der Schweiz. Da er in Zusammenhang die freiwirtschaftliche Bewegung mehrte Zusammenarbeiten, so ist kein für die Land-

wirtschaft unannehmbar. Die politische und wirtschaftliche Führung der Schweiz ist heute nur noch mit den Verbänden, d. h. mit den Gewerkschaften, Bauernvereinen und Gewerkschaften möglich. Sozialismus und Kommunismus könnten nur durch die Überwindung werden. Eine Auswanderung allerdings, die wohl kaum in ihrem ganzen Umfange Verpflichtung finden wird.

#### Ausland

Das Nichtanerkennungskomitee ist Ende letzter Woche zur Entgegennahme der Antworten der Mächte auf die an sie gerichteten Fragen über ihre Stellung zum englischen Kompromißplan zusammengetreten. Die eingegangenen Antworten lassen sich in drei Aufstellungen gliedern: England und Frankreich wollen die Kriegsführungsrechte ausüben, sobald die Entlassung der Freiwilligen in ein militärisches Frontdienst gemacht hat; Italien und Deutschland verlangen, daß die Kriegsführungsrechte aneignet werden, sobald die Entlassung der Freiwilligen in ein militärisches Frontdienst und Ausland erklärt, die Kriegsführungsrechte überhaupt nicht gehören zu wollen, ebenfalls wäre es bereit, nach Entlassung aller Freiwilligen, der Frage nicht zu treten. Aufständisches Verhalten gefaltet natürlich die Annahme des Kompromißplanes äußerst problematisch. Das Nichtanerkennungskomitee mußte sich angesichts dieser Lage unerbittlich gegen neue Bindungen verhalten. Vielleicht wird es freier als dem gegebenen Vermittler gelangen, Rücklauf zu einer nachgiebigeren Haltung umzuformen.

Amstuden hat sich aber die europäische Situation auf einem andern Wege beträchtlich abgeschwächt. Wir schreiben schon in unserm letzten Bericht, daß Italien auffallend verächtliche Töne ansetzte und England auf diese Töne ebenso auffallend freundlich reagierte. Seltener ist nun bekannt geworden, daß der englische Ministerpräsident Chamberlain am 1. August ein eigenhändiges Schreiben an Mussolini geschickt hat, das von diesem ebenso eigenhändig und prompt erwidert worden ist. Auch der Ton der italienischen Blätter hat sich auffallend geändert. Und Graf Ciano äußerte sich in einem Interview, daß ein großer Schritt vorwärts getan und der unrichtige Wille zum gegenseitigen Einverständnis nun vorhanden sei. Welche Umstände diesen Einstellungswechsel bewirkt haben, ist noch nicht klar, da über den Inhalt der Schreiben nichts an die Öffentlichkeit drang. England soll, heißt es, über den japanisch-amerikanischen Konflikt in Bezug sein, daß es unter allen Umständen im mittelländischen Meer alle Anlässe hindern möchte, um die Hände für den neuen Dienst frei zu bekommen. Damit kommen wir zum japanisch-schinesischen Konflikt. Bei China und Japan ist, wie ich letztes von vier Seiten erörtert kommodiert wurde, bestimmt, daß in den Händen der Japaner. Chiang-Kai-shek, der chinesische Ministerpräsident, erklärt eine Proklamation: China werde bis zum letzten Mann eine Freiheit verteidigen. Durch Luftangriffe wird die allgemeine Wehrpflicht in Kraft gesetzt, denn die Truppen der Reichsarmee sind dem (Fortsetzung siehe Seite 2 oben.)

### Vor 100 Jahren geschrieben — und heute noch gültig

Vor 100 Jahren schrieb die in Genf lebende Mme. Restler de Saujoure, durch Betrat eine Confine der Mme. de Staël, ein Buch „Studien über das Leben der Frauen“. Nachfolgende Frauen beweisen, daß diese Studien leider noch nichts an „Aktualität“ eingebüßt haben.

**Der Ehestand und die Frau.**  
Der Ehestand ist für die Frau natürlich, aber nicht notwendig. Welches die Hälfte aller Frauen ist nicht verheiratet oder nicht mehr. Es ist deshalb nötig, daß die Erziehung im Mädchen jene Fähigkeiten entwickle, die ihm die sicherste Zukunft bieten, ein weises, glückliches, nützliches und würdiges Leben zu führen, wie später sein Los auch sei. Dies hat die Selbstpflicht der Männer bisher nicht erlaubt.

**Männer als Frauenrechtler.**  
Wenn die Männer gerührt haben, an die Erziehung der Frauen zu denken, so haben sie sich immer selbsthässlichen Gedanken hingegeben. Sie haben gewollt, daß man die Mädchen dazu erziehe, ihnen Leidenhaftigkeiten einzuführen oder ihren Eitelkeiten oder ihren Sparjamtswünschen zu dienen. Gegenwärtig hat sich der Blick gewendet. Mit gutem Grund hofft man, durch die Frauen die Erzieherinnen hervorzuheben und nicht sie dafür auszubilden. Aber alles geschieht stets im gleichen Geiste.

Es scheint sich nicht zu lohnen, daß die Hälfte des menschlichen Geschlechtes für sich selbst verhoffen werden. Man sieht in der Frau keine göttliche Schöpfung, die man ihrer Natur gemäß zu behandeln hat, und die man zu jener zeitlichen Größe und jenem Glück führen soll, deren sie fähig ist. Man teilt ihr vor Anfang an eine Kugel zu und sucht sie dazu zu bringen, die auszufüllen. Die Frau selbst gibt in der Erziehung, die man ihr angedeihen läßt, nichts. Nach der allgemeinsten Ansicht ist nicht sie selbst ihr Ziel, und unglücklicherweise auch nicht Gott.

**Der Frauen Anstaltsdienst.**  
Unter den Ursachen, die den höchsten Fortschritt der Frauen verzögert haben, nennen wir vor allem jenen Gedanken, man müsse den Geist der Frau beständig mit ihrer besonderen Bestimmung beschäftigen. Wohl glaubte man dabei, wenn sie nicht an diese Bestimmung denke, würde sie sie desto besser erfüllen.

Wir glauben nicht, daß das stimmt. Dadurch, daß die Frauen immer nur an die Einzelheiten denken, ihre Blätter nur auf die Einzelheiten gerichtet halten und nicht höher, werden sie die Aufmerksamkeit für die Sache... Die edle Fähigkeit des Menschengeistes, unparteiisch zu suchen, was da ist und was da sein soll, diese Fähigkeit ist oftmals unbeschäftigt geblieben und hat sich demgemäß nicht entwickelt, so daß man mit der Zeit meinen konnte, sie sei überhaupt nicht vorhanden.

## Wir sind bis heute ein ausgesprochener „Männerstaat“ geblieben,

die völlige Gleichstellung der Frau ist in der Rechtsüberzeugung des Volkes nicht zur Selbstverständlichkeit geworden, und deshalb werden Unterregeln über die Stellung der Frau im öffentlichen Leben als mit der Rechtsgleichheit vereinbar erachtet."

So wird in einem Bericht des Regierungsrates der Stadt Basel vom 8. April 1937 der Rat gegen das „Doppelbedienstetenrecht“ geäußert, daß er sich mit diesen Vorschlägen umher, der überzeugtesten „Frauenrechtlerinnen“ bergab???

Im Oktober 1935 wurde dem Basler Großen Rat ein Initiativbegehren eingebracht „zurück Bildung der Arbeitslosigkeit und zugunsten der Kleinbediensteten“. Das Begehren wurde im Juni 1936 dem Volke zur Abstimmung vorgelegt und mit 8293 gegen 6248 Stimmen angenommen, obgleich sämtliche Parteien mit einer einzigen Ausnahme auf der äußersten Rechten die Parole „nein“ ausgegeben hatten.

Diese Initiative fordert Maßnahmen gegen drei Erscheinungen des öffentlichen Lebens:

- 1. Gegen Nebenerwerb öffentlicher Bediensteter.
- 2. Gegen Erwerb der Ehegattinnen öffentlicher Bediensteter.
- 3. Gegen Venterhöhung.

In meinem Bericht an den Großen Rat ist der Regierungsrat selber zu der Auffassung gelangt, daß den Stimmberechtigten die Annahme eines Gesetzes, welches den Grundbesitz des Initiativbegehrens entspräche, nicht empfohlen werden könne... Was den Nebenerwerb der

Beamten selber angeht, so genügt im Grunde das geltende Recht, um Mißbräuchen entgegenzutreten." Der Regierungsrat hält „die Sache doch nicht für wichtig genug, um den Erlaß von gesetzlichen Vorschriften zu rechtfertigen.“ Auch das Problem der Venterhöhung möchte er nicht regeln, weil „es kleinlich ist und vielfach dem öffentlichen Interesse zuwider, wenn man die Zahl der ehrenamtlichen Stellen vermindert, die eine Person bekleiden darf, oder wenn man die Beamten, die solche Stellen bekleiden, vom Bezug von Vergütungen ausschließt... Der Regierungsrat ist der Auffassung, es werde den Stimmberechtigten leichter fallen, sich gegen die Initiative auszusprechen, wenn sie sehen, daß in wichtigste Punkte Vorkerbungen gegen Mißbräuche getroffen werden. Dieser Punkt, dessen Regelung uns erwünscht scheint, ist die Frage der Erwerbstätigkeit von Ehegattinnen öffentlicher Bediensteter. Trotz den... ererbten rechtlichen Bedenken halten wir dafür, daß in dieser Frage auch für den Fall einer Verwerfung der Initiative ein Eingriff befehligt werden sollte.“ Und so wird denn aus der ganzen unterlassenen Initiative nur die einzige Zeile, die richtig gegen die Frauen erachtet ist, herausgegriffen und als Gegenentwurf formuliert:

„Mit einem öffentlichen Dienstverhältnis ist es in der Regel unvereinbar, daß der Ehegatte des Beamten, Angestellten oder rändigen Arbeiters im öffentlichen Dienst beschäftigt wird, oder regelmäßig oder periodisch eine private Er-

schönes Bild im Wasser, ich schielte ein wenig seitwärts, die Eva stand hinter mir. Sie hielt die gelben Hölzer auf, die ihr bei der Arbeit herabgefallen waren. Hiermit trat sie den Brunnenschloß, ließ sich Wasser in die hohle Hand rinnen und trank daraus. Ich sah sie mich um und bemerkte, daß die Brunnentonne mit der ich den Brunnen auf zwei Seiten eingestrichelt hatte um das Vieh beim Tränken vor dem Wunde zu schützen, gegen das Haus zu eine Hälfte für uns bildete. Da freute ich die Arme über die Brunnentonne, bis sie sich vom Brunnen abwandte, und sagte mit erzwungener Fröhlichkeit, denn ich fürchtete mich vor mir selber: „So, nun ist der Zehrer vorbei. Ich wünscht' mir nie einen leichteren Domet. Geschafft haben wir, das ist wahr.“

„Ja, Ihr solltet noch einmal zwanzig werden, Mütter“, erregte sie mich. „Es war mir aber doch, als wäre ein toller Wind aus ihren Augen die schützende Wand gestreift hätte...“

Da fing ich an gedämpft zu reden: „Zwanzig — ja! Das wird man um dich, du...“ Es lachte in mir, wie wenn eine Welle warmen Wassers plötzlich die Arme gekehrt hätte. In diesem Augenblick dachte es war nicht der Zehrer, der das tat, ich hatte ganz helle und gute Gedanken — in diesem Augenblick legte ich meinen Arm um ihren Hals, zog sie an mich und küßte sie auf den Mund: einmal — zweimal — auf die Wangen, auf die Stirne. Sie ließ es leicht abweichend geschehen. „So, so! Es ist jetzt schon genug.“

„Ich wollte dir nur zeigen, wie alt ich bin“, sagte ich leise. „Und nun geht du in die Stadt fort“, sagte ich wie zur Entschuldigun hinzu. Dann ging ich mit einem schmalen Grinsen von ihr weg und ins Haus hinein. Als ich in meine Wohnung kam, durch die Straße, durch die Klischee. Ich wollte meine Frau aufsuchen und ihr sagen, daß dieses Mädchen aus dem Hause müßte. Sie solle es ihr befehlen und ihr den Lohn geben. Es sei mir daran gelegen.

Da ich zuhine nicht gleich fand, nahm ich mir vor, es dann am Abend mit ihr auszusprechen. Ich nahm eine Sense vom Nagel und ging Grünmutter

Mit meiner Frau war ich jetzt freundlicher als sonst; es war mir, als müßte ich immer und immer wieder bei ihr abhitten. Ich merkte, daß etwas mit mir geschah, das ich bis jetzt nicht erlebt hatte. Es konnte mir eng werden in der Kehle, wenn der Name neuzeit mich um etwas fragte und ich ihr Antwort geben mußte.

Ich hatte zu meiner Frau immer einen guten Willen gehabt, wenn ich auch nie besonders in sie vernarrt gewesen war. Ihr Vater hatte zwei Streifen Wald mitten in unserem schönsten Buchenbestand im Laubholz besessen, die man nun kein Geld hätte kaufen können. Wegen dieses Waldes gab ich ebenfalls zuerst auf Julie acht. Ich bemerkte, daß sie ein liebes, wohlgenachtes Mädchen war, mit dem sich ganz hübsch zusammenfinden ließe. Sie war von Anfang an mehr verliebt als ich, und ich dachte, das müßte ja sein.

Ich hätte auch keine bessere und verlässlichere Frau bekommen können. Sie hielt mich nicht zu knapp; sie war nie ungeschlagen, wenn ich mit etwa an einem Sonntag oder Markttag ein hübsches Modell leitete. Die Männer mühen das haben, sagte sie, sonst werden sie bummeln. Daran hat sie mir wieder gelehrt; in mehreren Stunden hat sie für mich gehalten als ein Mann. Als uns der einzige Sohn mit zwölf Jahren starb, küßte ich mich ohne sie nicht so bald wieder zurechtgefunden.

Rein, es wurde nicht sein, daß ich ihr jetzt etwas sage. Ich konnte nicht denken, daß mit dieser Fremde in ihrem Augen das Herz laden möchte. Aber ich mußte es für mich behalten. Sie ging in in kurzen wieder weg, und wenn ich sie nicht mehr vor mir sah, kam ich schon wieder ins Gedächtnis... Meine Vorläufe waren gut. Aber von einem Tag auf den andern bekam Eva mehr Gewicht über ihr. Ich dachte mich, um auf Augenblicke meine Vergessenheit läßen und ihren jungen, schönen Mund betrachten zu können, ihre Lippen, ihre blauen Arme, ihre Sonntagsgewänder.

Eines Abends, wir hatten eben den letzten Wagen Bes abgehandelt, fand ich unter dem dritten Ringpaß an meinem, nun mich abzufahren. Da sah ich ein

mäßen. Als ich nach einer Stunde heimkam und in die Stube trat, war ich nicht wenig erstaunt, daß Eva fast meiner Frau das Abendessen auftrug. Sie berichtete, daß die Mutterin und meine Tochter, die Maria, noch in die Stadt gefahren seien. „Ich erwidert heimlich, tat aber gelassen und schamlos mit den Mähdern, die am Morgen abreien wollten. Nach dem Essen ließ ich in die hintere Kammer hinauf. Ich mußte Geschlecht haben. Wirklich — wenn man am äußersten Fenster stand, konnte man über die Bretterwand von dem Brunnenschloß sehen.“

Ich sah lange auf den alten Schrank, der schon meinen Vater und meinen Großvater getragen hatte. Es war mir nicht leicht. Was würden die zwei jetzt zu mir sagen?

Da sah ich ein unangenehmestliches Blatt Papier auf dem Tische liegen. Es enthielt folgende Beschriftung von Mutterin: „Das Rahmenbild wird beim Bräutigam. Und das Schwanenbild wird dir den Brautstand schon führen.“

Ich föhnte es mir glauben, ich habe in jener Nacht wenig geschlafen. Einmal lagte der Teufel mit etwas ins Ohr. Aber er hatte jetzt keine Macht über mich. Ein Gedächtnis, der in mir zeit wurde, beruhigte mich nach und nach. Ich wollte der Mutterin am Morgen den Lohn geben und dann folgende nach Meinung hinauffahren; meine Frau konnte sich mit Maria kaum anderswohin gemandt haben; sie hatte dort einen Bruder, der ein Werkhaus betrieb.

Beide sollten sofort bekommen. Rein Mensch sollte merken, daß auf dem Stüttenhof einmal etwas nicht in Ordnung gewesen war.

Nach dem Morgenessen, das Eva bereitet hatte, rechnete ich mit den Deuten aus, worauf ich die ihm schuldige für das nächste Jahr empfinden... Und nun sollte Eva an die Reihe kommen.

Sie hatte das Geschicht blaut gemacht und hand unter der Klage. „Nun muß ich wohl auch gehen“, sagte sie und wurde ein wenig rot. „Freilich, wenn Arbeit da ist, wäre ich lieber erst am Sonntag mit den andern Mähdern heimgefahren.“ Und nun konnte sie mich ganz frei ansehen, wie wenn nie etwas geschähen wäre.

### Die Heuerin

Erzählung von Alfred Suggenberger. (Schluß)

Es war ein Beet, wie man nur alle fünfzig Jahre einen hat. Das Tag der Dummel war eine Glode. Der ganze Deufel kam ein ohne einen Tropfen Regen. Ich schaffte mit einer heimlichen Freigebigkeit im Herzen wie ein junger Kerl, der seinen Schatz um sich wickelt. Damals konnte einer noch bekommen, bis ich in im Mönchen fürchtete, die zwei Mähdern müßten sich ins Zeug legen hinter mir. Und wenn ich die fremde Heuerin, die Eva, frisch um sechs Uhr mit dem Morgen imbib kommen ließ, geschah es wohl, daß ich wie ein Jungfrau auf einem Jauderz Antwort gab, der droben hinterm Ofenbühl aufhing.

Aber das darf ich sagen, ich gab acht auf mich. Ich wollte alles mit mir allein ausmachen. An einem schönen Mädchen ein Wohlgefallen haben, das ich doch keine Dummel: sonst hätte der Berggott ja alle häßlich schafen können wie die andere Heuerin, die Apollonia, die immer heulte und schon am heizen oder dritten Tage vor langer Zeit, wie sie sagte, fortließ.

Ich freute mich im stillen, daß die beiden Mähdern, von denen einer ein früher, angestrichter Bürsche war, mit Eva nicht anzunehmen wollten. Sie hielten sich sonst gegen deren letzte Spitzel, das konnten sie nicht verhehlen. Ah, das sei gewiß eine Gratzschlechter, posteten sie zusammen; vielleicht von Lumpenfeinern. Der werde man den Schmutz schon noch herunterfrieren. Bei ihnen zu Hause ist aktuar zu eine Gerf, gemein, die ich geteilt habe wie ein heiliger Geis. Darauf ist es eines schönen Morgens mit einem fremden Vater auf und davon; ein paar Jahre nachher sei sie dann richtig mit drei Kindern ins Dorf gekommen.

Ich dachte bei mir: So, daß sie etwas Besonderes ist, das sieht ihr doch auch! Und ich dachte weiter: Wenn ich der Vater gewesen wäre, so eine hätte ich nun und immer fahren lassen...

Wochen erfüllt. Sowohl an Annehmlichkeiten wie an ionischer Seite sind die Arbeitsbedingungen in vollem Umfang und man gewöhnt sich baldigen zu...

Unterbreiten behandelt in den Mandatskommissionen des Reichstages den 17. April 1918... nister Dr. Bruns vertritt in eigener Person die Auffassung der britischen Regierung. Die Mandatskommission genehmigt ein großes Ansehen, sie wird nicht nur den vorliegenden Teilungsplan behandeln, sondern über den Gesamtplan in feineren Details...

Der belandete in diesem Zusammenhang der gegenwärtigen in Zürich stattfindende 20. Juni... der Frage: Wollt ihr Juden den Juden in die Hände geben? Die jüdische Organisation, sagte Dr. Weiskopf, man hat in seiner Gründungsrede, betonte durchaus, daß das Mandat unüberwindlich sei. Die Mandatskommission sei nur ein Vorstadium des Enderrats. Die jüdische Organisation, sagte Dr. Weiskopf, man hat in seiner Gründungsrede, betonte durchaus, daß das Mandat unüberwindlich sei...

werbstätigkeit ausübt, die mehr als die Hälfte der üblichen Arbeitszeit in Anspruch nimmt oder mehr als 2500 Franken im Jahr einträgt; ... Ein Beamter, Angestellter oder Arbeiter, dessen Ehegatte auf seine mit dem Dienstverhältnis unterbundenen Tätigkeit nicht verzichten will, wird seines Amtes enthoben...

für die Bestimmung der Regierungsberechtigten keine positiven Bestimmungen angebracht; es sei denn, daß man die oben angeführten Erklärungen als solche betrachte. Dagegen wird offen zu sagen, daß die Grenze des Zutreffens überschritten wird, wenn auch für die mit einem öffentlichen Bediensteten verheiratete Frau Sonderregeln aufgestellt werden; denn durch die Heirat tritt die Frau keineswegs selber in das öffentliche Leben ein. „Die Bekämpfung des Doppelverdienens im allgemeinen erscheint“, jagt der Kaiser Regierungsrat selber, „als unangebracht, solange keine Maßnahme besteht, die das Recht der öffentlichen Bediensteten über dem öffentlichen Bediensteten stellt, das er neben seiner hauptberuflichen Erwerbstätigkeit noch eine andere ausübt und so Fr. 5000.— statt nur Fr. 4000.— verdient, wenn der andere mit einer und derselben Tätigkeit unbeantwaltet Fr. 20.000.— und mehr verdienen darf? ...“

Als einer dem Verichte beigefügten Zusammenstellung geht hervor, daß von den 248 (das sind 1,5 bis 2 Prozent sämtlicher Frauen von Staatsangehörigen) von diesem Gelehrten betroffenen Frauen nur 29 mehr als Fr. 5000.— pro Jahr verdienen. Eine entsprechende Zusammenstellung über den Nebenberuf der Staatsangehörigen selber wurde leider nicht veröffentlicht. hätte vielleicht ein Vergleich zeigen können, daß auch bei den Frauen „die Sache doch nicht wichtig genug ist, um den Erlaß von gesetzlichen Vorschriften zu rechtfertigen.“ Unter Umständen wird eine solche Vorrichtung dem Staate nicht nur nichts nützen, sondern ihn sogar schädigen; denn „von den Bestimmungen, die auf den Formularen für die Hebenfähigkeit des Ehegatten gegeben worden sind, steht weit im Vordergrund die Befreiung durch Unterhalt- und Unterhaltungsleistungen; es wird die Notwendigkeit hervorgehoben, die Unterhaltungsleistungen zu gewährleisten, die Unterhaltungsleistungen für die Versorgung der Eltern zu sorgen.“ Da nach Art. 325 des Schweiz. Bürgergesetzbuches der Ehemann den Unterhalt seiner Frau gegenüber nicht unterhaltspflichtig ist, wird ein Verbot des Frauenberufs in gewissen Fällen dem Staate selber Unterhaltungs- oder Versorgungsleistungen auferlegen.

Gegen seinen eigenen Gesetzesentwurf erhebt der Regierungsrat folgende rechtliche Bedenken: „Die Bundesverfassung will verhindern, daß

den einzelnen durch staatliche Normen verwehrt werde, durch seine Arbeit seinen Unterhalt zu verdienen... Es darf aber kein Bürger von der Berufung seiner Arbeitstätigkeit ausgeschlossen werden, und zwar auch nicht unter dem Gesichtspunkte, daß er Arbeitstätigkeit nicht ausüben könne... Der Satz, daß eine Frau keine Erwerbstätigkeit ausüben dürfe, wenn ihr Ehemann eine Gewerbeausübung oder eine freie Anstellung habe, oder daß der Mann sich des Erwerbs zu enthalten habe, wenn sich eine Frau in der bezeichneten Lage befinde, wäre mit der verfassungsmäßigen Garantie offensichtlich von Grund aus unvereinbar. Diese Garantie bezieht sich auf jeden einzelnen Person; es ist unzulässig, die durch die Ehe verbundenen Personen in Bezug auf ihre Erwerbstätigkeit als eine Einheit zu behandeln. Dies würde durch die erwähnte Vorbestimmung des Bürgergesetzbuches (Art. 167) außer Zweifel gesetzt, soweit es sich um Ehefrauen handelt. Weil die Frau als Einzelperson der verfassungsmäßigen Freiheit teilhaftig ist, darf ihr auch der Ehemann Berufstätigkeit nicht unter Verhinderung auf seine durch die Ehe begründeten Ansprüche verweigern, vielmehr kann er unter bestimmten Voraussetzungen vom Richter angehalten werden, sie zuzulassen.

## Warum müssen die Frauen an der internationalen Zusammenarbeit festhalten?

Von E. Zellweger.

Das ist eine Frage, die wir uns heute wohl stellen können und müssen. Denn der Internationalismus steht heute, da jedes Land sich mehr und mehr auf sich selbst zurückzieht, nirgends hoch im Kurs, und viele Leute, nicht nur Frauen, tun sich sehr über die Sache auf, daß sie diesen Kummel, diese Mode, wie sie ja gerade mitgeteilt haben. Aber also der Meinung ist, daß heute, gerade heute, ja vielleicht heute mehr als je internationale Zusammenarbeit, internationale Solidarität wichtig sei und daß es eines der heftigsten Symptome unserer Lage sei, daß jedes Land sich so sehr auf sich selbst zurückzieht, daß man sich Gründe dafür geltend machen. Leider wird ja heute in unseren Frauenverbänden weitgehend ein extremer Nationalismus gepflegt und verteidigt. Nur ist eines gewiß, nämlich, daß wenn wir keine internationalen Frauenverbände hätten, wir heute solche gründen müßten und daß wir Frauen uns um keinen Preis von der internationalen Zusammenarbeit abbringen lassen dürfen. Und sicher wird niemand eine schlechtere Schweizerin durch die internationale Arbeit, wohl aber eine kritischere, weil man dann sieht, daß jenseits der Grenzen auch Menschen wohnen, die arbeiten, und daß dort — und damit meine ich nun keineswegs nur unsere Frauen, ja diese vielleicht erst in zweiter Linie — sehr genügt sind, um als Pery, Garro, zu betrachten und uns als Menschen zu überlegen und zu meinen, wir seien doch eigentlich besonders kluge fortschrittliche Menschen. Internationale Arbeit ist geeignet, uns Bescheidenheit zu lehren.

Gerade die Friedensfrage wird sich nie national lösen lassen. Wie fängt denn ein Krieg an? Dadurch, daß man nicht mehr miteinander reden kann von Land zu Land, daß man die diplomatischen Beziehungen abbricht, indem man die Gesandten abberuft. Was aber wollen wir Frauen anderes als miteinander reden von Land zu Land, einmal bei diesen, einmal bei jenen zu Gast sein und sie kennen zu lernen in ihrem Heimat, in ihrer Eigenart. Wenn wir aber bei einem Hofe zu Gast waren, dann wird es uns nicht mehr fremd sein, denn habe ich einmal bei jemandem Gastfreundschaft genossen, so sind die Leute irgendwie meine Freunde geworden. Und zu einem Lande, in dem ich Freunde habe, habe ich Beziehungen; sein Schicksal kann mir also nicht mehr gleichgültig sein, mich nicht mehr kalt lassen, denn in allen Ländern leben wir ja nun Freunde, für die ich bangte, die ich wiedersehen möchte; leben Mütter, die Söhne haben, die durch den Krieg in Gefahr kommen, leben

lassen. Wo diese Voraussetzungen gegeben sind, würde ein nationales Verbot auch dem Friede gefährlich widerprechen. Denn ein bundesrechtlich geschütztes Interesse kann nicht durch nationales Recht schuldig gemacht werden. In einer Eingabe an den Großen Rat, die auch dem Regierungsrat zugeht, wurde, das der Kaiser Frauenminderheitsverein gegen Initiative und Gegenentwurf protestiert. In enger Verbindung mit den Einwohnern des Regierungsrates selber wurde auch der „Frauenhandpunkt“ klar dargelegt und begründet. Das wird Frauen durch den Kampf gegen das Doppelverdienensrecht nicht nur unsere eigenen Interessen, sondern auch höhere allgemeine Werte beibringen, geht aus folgendem Abschnitt unserer Eingabe deutlich hervor: „Die Frau des Staatsbeamten steht in jedem anderen Verhältnis zum Staate als jeder andere Bürger auch. Nimmt ihr der Staat auf Grund eines Ausnahmegesetzes die Möglichkeit, ihre Arbeitskraft zu verwerten, so gibt er damit die demokratische Grundlage auf. Er wird zum Polizeistaat, der das private Verhalten vorgibt. Eine derartige Staatsauffassung ist unschweizerisch.“

## Warum müssen die Frauen an der internationalen Zusammenarbeit festhalten?

Von E. Zellweger.

Kinder, deren Väter ihm zum Opfer fallen können. Ich weiß ja wohl, daß auch Brüder sich oft nicht verstehen und sich fremd sind. Ich weiß auch, daß alle die internationalen Organisationen den Krieg nicht haben aufhalten können, wir Frauen schon gar nicht. Aber ich habe es während der Kriegszeit als beglückend empfunden, wenn ich Briefe zwischen Freunden feindlicher Länder vermittelt wurde, wenn ich sah, daß die internationalen Bande doch irgendwie hielten und daß gerade die internationalen Organisationen den besten Nachdruck dazu beitragen konnten, die zerstückelten Herzen wieder neu zu knüpfen. Wer von uns anno 1920 am Kongress des Internationalen Weltbundes für Frauenminderheiten in Genf teilgenommen hat, der wird sich erinnern, wie dort gearbeitet, ja gerungen wurde um das gegenseitige Sich-über-die-Sand-brücken-Können.

Für Frauen uns noch so sehr für den Frieden anstrengen, können die schönsten Reden darüber halten und können Kommissionen gründen; solange wir aber nur das eigene Land sehen, und nur seine Interessen wahrnehmen, hilft das alles nichts, wir bleiben im unermesslichen Nationalismus stecken. Wir sind dann ganz überzeugt, daß das Recht ganz auf unserer Seite ist, daß man die Sache nur so ansehen kann, wie sie ist, und man, weil wir die Sanftmütigen der andern nicht kennen und nicht kennen wollen. Das jeder und jede eigene Ideen über den Frieden und über das, was den Frieden fördert, hat, ist ihr gutes Recht, ich habe auch meine Ideen und muß offen gestehen, daß ich an keine der Friedensideologien glaube, an keine Friedenskommissionen, solange sie nur national orientiert sind. Ja, solche Ideologien scheinen mir gefährlich, weil sie in eine falsche Sicherheit versetzen, weil sie ein viel zu einfaches Denken vorschlagen. Wenn, ja wenn, heißt es da, wenn man alle Frauen, die guten Willens sind, wenn die Augen, wenn wir, ja wenn, wenn, wenn! Aber die Voraussetzungen eines solchen „wenn“ sind eben nicht vorhanden. Wir Menschen sind eben nicht gut, wie manche unter uns trotz allen gegenteiligen Erfahrungen immer noch zu glauben scheinen; wir sind nicht unabhängig, sondern sind verknüpft in unsere Dämone, in unsere Menschlichkeiten. Und der überstiegene Nationalismus ist nicht die geringste der Dämonen. Wir alle sind in Gefahr, aus dem Vaterlande, aus der Liebe zu einem Vaterlande, ja aus dem Frieden selbst einen Ökzen zu machen.

an das Vaterland, an den Frieden zu glauben. Wir glauben an den Frieden und wir glauben an die Demokratie und bekennen uns zu ihr, wir glauben an Dinge, an die man einfach nicht in dieser Weise glauben soll und darf und kann, die zum Ökzen werden, wenn wir daran glauben.

Ich glaube aber auch nicht an die Friederichs-tende Kraft des Internationalismus. Wenn ich doch intensiver international arbeite, so geschieht es darum, weil mir scheint, daß er ein ebensowertiges, wenn nicht besseres Friedensinstrument ist als manches andere. Jeder Mensch ist ja geneigt, seine Friedensidee für die einzig richtige und mögliche zu halten; auf einem internationalen Kongress, an dem auch über den Frieden geredet wird, muß man wenigstens einmal die Ansicht der andern anhören, was schon etwas Neues ist, auch wenn uns diese Ansicht verfehlt scheint. Denn man nicht immer annehmen, daß man nicht gleich an sich, weil man sich dann ernstlich fragen muß: Warum kannst du diese Ansicht nicht teilen?

Eines allerdings wird bei wiederholtem Besuch internationaler Kongresse unermüdlich sein: wir bekommen eine andere Einstellung zum eigenen Lande, wir können nicht mehr so unbedingt annehmen, daß wir es besonders weit gebracht haben, wozu wir Schweizer in manchen Dingen so sehr geneigt sind. Aber nicht wir allein. Andere Länder sagen wie wir: wir in ... und dann kommt irgend etwas, was scheinbar noch nirgends getan wird, was dann ein anderes Land, das wir nicht so sehr schätzen, das so viel feiner und vollkommener ist.

Manche Leute ziehen es deshalb vor, nicht mehr an internationale Tagungen zu gehen, und lehnen alles ab, was anders ist als das uns. Gar viele stoßen sich auch daran, daß man sich bei solchen internationalen Tagungen nicht auf die Störungen beschränkt, sondern auch öfters gefällig zusammenkommt. Mir schied vor nicht allzulanger Zeit eine Frau, und zwar nicht nur als ihre Privatmutter, sondern als Meinung einer Gruppe von Frauen: „Das Vergnügen nimmt im JZS. fast mehr Raum ein als Arbeit, wir aber wollen arbeiten.“ Ich gehe, das ist, auf diesen Zusammenkünften hinge und sie für mindestens ebenso wichtig halte wie die Verhandlungen.

Tatsache ist, daß man zur Zeit das, was man verhandelt, nachher lesen kann in den verschiedenen Protokollen und Berichten, daß aber nichts uns den so wichtigen persönlichen Kontakt, der fast nur beim persönlichen Zusammenkommen gewonnen wird, ersetzen kann. Deshalb benötigt man so gerne die Sonntage zu gemeinsamen Ausflügen. So war es in Kallitua und so war es in Dubrovnik. Beide Male brachten wir einige Stunden zusammen auf einem Schiffe zu und beide Male habe ich von da das Wertvollste mitgebracht, was ich überhaupt vom Kongress hatte. Denn beide Male fand ich Menschen, die auf demselben Wege handelten wie ich, mit denen ich in ein Gespräch kam, das mich unbeschäftigt hielt. In Kallitua traf ich auf dem Schiffe, auf dem wir den Ganges hinaufstiegen, zur Manoirs-Kommission, eine hochgeleitete indische Frau, die einzige eingeborene Christin, die ich näher kennen lernte, was während der Sitzungen nie möglich gewesen wäre, und auf dem jugoslawischen Schiffe, das uns nach Korfu führte, nur wo aus wir in Autos das Schloß des Milocer aufsuchten, in dem die Königin uns empfing, kam ich unterdessen mit einer Holländerin ins Gespräch, das in die letzten Zeiten führte.

Ein Engländer erzählt, daß er, wo er auch hingehet, sich nach dem Verstehen die gleich ihm stehenden nach der ersten Stadt eben und, wenn er solche finde, er sich glücklich jage: Auch du gehörst in die Stadt. Und die schönsten Erinnerungen sind diese Begegnungen mit solchen Mitwandernern — Bürgern.

## „Abschluss der Dauperiode“

„Den Freunden unserer Anstalt darf der Jahrabschluss 1936 den glücklichen Abschluss der Dauperiode melden“ — mit diesen Worten beginnt der Jahresbericht 1936 der schweizerischen

Es lockte wieder in mir, jemand, den ich nicht liebte, sollte mich heissen an: So! Wo zu einer Waise werden? Und an dem ich mich nicht werden lassen wollte, sagte zu mir: Hier wird sie sitzen, denn die! Und kein Mensch in der Stube, kein Mensch im Dause, als du und sie! ...

Ich sah mich unsicher nach Eva um. Zu meinem Gimmern hatte sie ein Badchen auf den Boden. „Du glaubst nicht, ich fürchte mich jetzt vor Wasser. Du nein, das war doch nur ein Scherz, und wir wissen ja beide, daß so etwas nicht geht.“

Ich getraute mich nicht, die Augen zu erheben. „Wir beide.“ Das Wort so sonderbar. Als ob sie sagen wollte: Das Mädchen wäre ja schon schön gewesen. „Ja, es ist nicht mehr“, sagte ich, mich plötzlich aufschauend. „Aber es ist mir doch recht, wenn Ihr noch ein paar Tage da seid. Bis meine Leute dem Weich beim Schwager zurück sind“, log ich hünen.

So bin ich zu einer Hauskünstlerin gekommen. Ich will es nicht bekennen, ich ging mit freudigem Herzen umher und sah mich umher, denn ich war ein Wunder entzogen. Und doch — als ich gegen Mittag mit der Oade auf dem Rücken durchs Dorf schritt, meinte ich, die Kinder auf der Straße mühten es schon wissen, was mit mir sei und daß ich nun nicht mehr zu den Kindern gehöre. Mein Glimm hatte mir alle die der Nacht letzte die Feuerlei im Wald. Auch ich konnte nicht reden; ich laute Worte im Mund und war verlegen als ein Kollagen, der in einem fremden Hause ist und nicht weiß, ob man ihn gerne oder ungerne kommen las. Ich habe mich nachher so gefragt, denn jemand spricht uns gefahren habe. Nein. Aber Eva hatte an jenem Mittag etwas in den Augen, das ich vorher nicht gesehen. Als sie nach dem Essen schnell nach ihrer Kammer ging, hörte ich, wie sie beschämt den Spiegel betrachtete.

Meinungen bei ihrem Bruder war. Wenn sie den Kopf nicht brach, so sollte alles gehen, wie es konnte und mochte. „Eva, hand am Herz und ich dich nach mir weg. Das fremde spricht uns war jetzt weg, ihr Blick war offen und sagte etwas Liebes zu mir. Augenblicklich kam es wieder über mich, daß ich nicht von ihr lassen konnte. Ich folgte mit meinen Händen ihren weichen Arm und ihre Schulter und machte, daß sie sich gegen mich wenden mußte.“

„Eva — ich mich an — du! Du hast so liebe Augen.“

„Sie lächelte hellen Blickes zu mir auf mit leicht geöffneten Lippen, den Kopf etwas zurückgelegt.“ „Sag ich?“ So hielt mich noch einmal. Übermorgen ist es Sonntag.“

„Da sag ich sie neben mich auf die Herdbank nieder und lächelte und sie hob die Hand und sah mich an. Ich sah, daß sie ein Weib war und daß sie mir ihre jungen Lippen nicht verlor.“

„Wichtig richtete sie sich auf und stand abwendend neben mir. „Aber mir es aber aus mir, sagte ich mit großer Behutsamkeit. Es ist ein Unrecht dabei, geht mir den Lohn, ich will fort.“ Sie lies raschen Schrittes in ihre Kammer hinauf. Schon nach einer Viertelstunde fand sie ruhelos in der Stube. Sie war ganz ungesund und tat sicher und entschlossen.

„Ich habe Euch von Anfang an für ein braves Mädchen gehalten“, sagte ich aufrichtig. „Das heimlich mein kein unter Tränen. Das heimlich mein kein unter Tränen. Das heimlich mein kein unter Tränen.“

„Am darauffolgenden Abend sagte ich den Bescheid, meiner Frau zu schreiben. Es konnte so nicht weitergehen; die Leute gingen an, nach ihr zu fragen. Ich trankte Papier und Tinte hervor, konnte keine feineren Gedanken Brief zusammenbringen; ich bin mir nicht gewiss, ob es das Beste war.“

„Zunahme meinte lange wie ein Kind in meinem Armen. „Ich, ich hätte den Mut nicht gleich verlieren sollen!“ brachte sie endlich unter Schluchzen hervor. „Ich glaube, daß nun ein Unglück geschehen ist.“

„Ich glaube, daß nun ein Unglück geschehen ist.“

„Ich glaube, daß nun ein Unglück geschehen ist.“

„Ich glaube, daß nun ein Unglück geschehen ist.“

rischen Pflanzensamen. Sie geben gerne einen Teil der interessanten Ausföhrungen hier wieder, wissend, wie herzlich allseitig das Mitwirken an diesem schöner, gelungenen Werke ist.

Es war ein prägnanter Moment, als der seit langem zurückgekehrte Betrieb sich in die neuen Kanäle ergoß. Während sich wohl die vielen hundert von einzelnen Beschäftigten, die in den letzten fünf Jahren gefaßt worden waren, zusammenfügen zu einem zweckmäßigen Ganzen; die taubstummsten technischen Einzelheiten, die Ueberlegungen organisatorischer Natur, würden sie sich bedürfen? Hatten wir nicht am Ende doch zu hoch gegriffen und eine Form geschaffen, die wir nicht mit Leben zu erfüllen vermöchten? Es hat Stunden gegeben, da uns selbst bange wurde vor solchen Fragen. Wie groß ist heute unsere Freude, da wir konstatieren dürfen, daß unsere Ueberlegungen, die man immer auf Erfahrungen aufzubauen trachtete, zu einem richtigen, zweckdienlichen Resultat geführt haben. Nicht nur werden sich Spital- und Schulbetrieb nun reibungslos ab und betreiben sich die neuen Einrichtungen, auch der unerwartet rasche Einkommen

der Notwendigkeit, den unerträglich werdenden Verhältnissen ein Ende zu bereiten. Und zwar konnte dies nicht weiter durch Fiskalmaßregeln wie bis anhin, sondern erstere eine gewöhnliche Lösung. Als festgestellt, daß auch die kantonalen Behörden unter Vorbehalt begünstigen, und Unterstützung suchten, wurde der Ausschuss für die für sorgfältig festgelegten Raumbedürfnisse Pläne ausgearbeitet. In weit mehr als 100 Sitzungen wurden in der Folge von den beiden Seiten des Ausschusses die Pläne zuerst im Großen und nachher bis in die kleinsten Details geprüft. In besonders intensiver Weise arbeiteten daran die Geschäftsinhaber, die Oberin und die Verwalterin, indem sie für alle Anordnungen des jeweiligen Arbeitsvorgang sich gegenwärtigen und mit den in der Arbeit stehenden Ärzten, Schwestern und Angehörigen besprachen. Diese wohl sehr getraubende und Kräfte beanspruchende Arbeit wurde bei der großen Wichtigkeit, daß während der Bauausführung keine wesentlichen Veränderungen notwendig wurden. Das gestellte Programm wurde von der bauleitenden Firma zu unserer vollsten Zufriedenheit erfüllt. Mit Freude und aufrichtiger Dankbarkeit denken wir des reibungslosen Zusammenarbeitens mit den Herren Pfister und ihren Mitarbeitern.

145 Patienten, 55 Säuglinge, 36 Kranke Kinder finden heute Aufnahme in hygienisch vorbildlich ausgestatteten freundlichen Zimmern, sitzen 200 Schülerinnen, Schwestern und Angehörige sind in wohligen Einzel- und Zweierzimmern untergebracht. Ein Haushalt von 350 Köpfen wird von einer neuen und zweckmäßig eingerichteten Küche aus versorgt. Operationssäle, Geburtzimmer, Röntgenrichtungen, Untersuchungs- und Sprechzimmer, Laboratorien, therapeutische Abteilungen entsprechen jetzt den neuesten Anforderungen der Medizin. Besondere Beachtung verdienen die großen Wästel, ein Kessel, vom früheren Betrieb abgegebene Schwefelbäder geben dem Schwesternpersonal einen warmen, fröhlichen Ton als Ausgleich zu der oft allzu anstrengenden und ernsten Berufsarbeit.

Zu den bei Einweihungsfeier am 8. September 1936 folgenden Wochen strömten zur Beschäftigung ungefähr 6500 Menschen durch die Gebäude — mit uns die Freude teilend an dem wohlgegangenen Werk.

### Eine seltene Laufbahn findet ihren Abschluß

Ein seltenes Wirken hat kürzlich seinen Abschluß gefunden. Fräulein Mathilde Benninger, Leiterin der Volkserziehung in der Schweiz. Lebensberichterstattung und d. Pensionenankalt in Zürich, ist nach 43 Jahren fröhlich, freudig erfüllter Arbeit zurückgekehrt. Mit einer ungenüßlichen Eingabe an das einmal erwählte Wirkungsfeld hat die energiegeladene, verlässliche Frau das Unternehmen aus kleinen Anfängen her bis zu voller Entfaltung mitbetreuend und einer großen Anzahl wohlwolliger Angehöriger das Leben leichter und inhaltsreicher gestaltet, geschäftlich auch vor allem durch die ehe menschliche Fürsorge für alle.

Am 1. Mai 1894 in die Dienste dieser Anstalt getreten als Vorsteherin der damals erstinstanzigen Abteilung Volkserziehung, einer Schöpfung des übergeordneten Direktors Emil Frey, hat sie diese Stellung als die Jahre hindurch mit großer Umsicht und Verstand geleitet. Das stetig wachsende Verzeichnis der unter ihrer Verwaltung, das bis vor einem Jahr ausschließlich weiblichen Geschlechts war, hat sie musterhaft geleitet und in der Anleitung des jungen Nachwuchses Vorbildliches geleistet. Die Volkserziehung der Pensionenankalt trägt Jüge persönlicher Prägung ihrer langjährigen Vorsteherin. Aufrichtigkeit und Direktion haben die Verdienste der Zurückgetretenen warm gewürdigt.

Fräulein Benninger war seinerzeit Präsidentin der Union für Frauenbetriebe und deren Ehrenmitglied, außerdem arbeitet sie auch in der Frauenkommission des Lebensmitteldirektors in Zürich intensiver mit.

### Auswanderung — auch eine Frauenfrage

Der Bundesrat hat, wie die Presse meldet, dieser Tage Kenntnis genommen von der Unterzeichnung eines Auswanderungsvertrages zwischen der Schweiz und Argentinien. Da mag es freizeichnen, von einem Vortrag resp. von einem Brief an den Herrn Dr. Schuler, nach dem die Rio Grande de Sul für die im Glanzhof vorläufig, aus dem so freudig herbeigeholt, wie sehr das Ergehen eines Auswanderers in seiner neuen Heimat auch von der Frau abhängig ist und was ihrer, der Auswandererfrau, an Pflichten, an Segnungen und Härten des neuen Landes warten kann. Der Vortragende, Leiter des Siebelungsamtes der sog. Rio Grande-Zone, sprach aus jahrelangen Erfahrungen als Seelforger und Berater von Kolonisten der Uruguay-Zone von Rio Grande de Sul. Seine Ausführungen müssen als für Auswanderer ausserordentlich wertvoll anerkannt werden, weil sie eben von einem Manne stammen, der das Ansehen eines taufendfachen Beobachtungslehrens hat und lange das Leben mit den Kolonisten geleitet hat.

Natürlich befinden sich die Siebelungen Brasilien in Ansehensmännern in der Urwaldzone, nicht in der Nähe der großen Städte, und obwohl die ersten Siebelungen schon vor mehr als hundert Jahren von den Pionieren gegründet und erforscht wurden, so gilt es doch immer noch, sich eine neue Siebelung ebenfalls den hundertjährigen Urwald abzurufen. Daß schon große Siebelungen in diesem Gebiet mit ungefährt europäischen, doch etwas wärmerem Klima bestehen, ist natürlich für die neu Ankommenden eine große Erleichterung, besonders dank der hilfreichen Aufnahme, die ihre Bewohner den Neuländern angedeihen lassen. So wird beispielsweise die neue Siedlerfamilie ins „Einwandererhaus“ aufgenommen, bis sich ihr Oberhaupt ein „Landlos“ ausgesucht hat, das er zu roden und zu bebauen hat und seine Familie zur Heimat zu machen beabsichtigt. Der Mann kann also in Ruhe seinen ersten Pflichten nachgehen, seine Frau mit den Kindern inswischen im Einwandererhaus verbleiben und sich mit den neuen Verhältnissen einigermassen vertraut machen. Das wird ihr umso leichter fallen, als in der Zone von Rio Grande de Sul die meisten Siedler Deutsche oder Deutschbrasilianer (in den Siebelungen angewandene Deutsche) sind, sie also sprachlich keine Schwierigkeiten hat. Schweizerische Kolonisten gibt es dort auch, aber mit diesen wenigen kann der großen Entfernungen wegen dann wohl erst später Bekanntschaft geschlossen werden.

hat nun der Mann sein Landlos ausgesucht, so fängt er zunächst mit dem Fällen der Urwaldriesen an. Dazu bedarf er natürlich der Hilfe, er wird also Holzschläger anstellen. Große und wertvolle Baumstämme werden zum Fließ hingeschafft, durch den Holzschlepper in die Seen und Flüsse weiterbefördert und dort verkauft, sobald da ein erster Erlös gefunden werden kann, wenn sämtliche Umstände günstig sind. Sind die größten Bäume gefällt, so wird das dicke Unterholz beseitigt, in der Hauptsache durch Verbrennen, und ist das Landlos soweit frei, so wird mit Eien, bzw. Samenbesten begonnen.

Das Wachstum der Pflanzen ist ein außerordentlich rasches, umso baldiger ruft auch die Pflicht, die bäuerlichen Arbeiten aufzunehmen, sich für die Ernte und abermalige Saat bereit zu machen (dann manche Frucht reift zweimal im Jahr). Es muß also immer wieder Saatgut herbeigeführt und der Ernteseigen eingebracht werden. Regenerien wieder verlangen besondere Arbeiten. Der Mann wird sich auch ein Haus bauen: mit Stämmen aus seinem Siebelungsgebiet, kann er sich darauf setzen, daß die Wohn- und Arbeitsstube möglichst praktisch eingeteilt werde, sie wird es nachher führen, sie wird Wertleute und Tagelöhner ihres Mannes beschäftigen, das Klein Vieh besorgen, in den Anfängen vielleicht auch das wenige Großvieh; sie wird darauf sehen, daß der große Bedarf an Weizenklein — freilich zumeist nur Feinmehl und Hopfen, weil das Klima nicht mehr verlangt — ihres Mannes und der mit heran-

wachsenden Söhne immer gedeckt ist (eine Riesmähne nach das wichtigste Requisit sein, das sie sich in ihr Urwaldheim beschafft). Ein erstes Erprobens ist wohl auch, daß die Mähnelehre immer lauter gehalten wird, daß sie sich bei den Vorn- und Nacharbeiten der Schweinefleischschlacht zu helfen weiß. Schweinefleisch wird in großen Blöcken zum Verkauf bereitgestellt.

Die Siebelfrau soll aber auch von Mund- und Körperpflege etwas verstehen, denn die schweren landlichen Arbeiten bedürfen manche Ausdauer und Vermeidung, Schwelgen und Lagen gibt es für den ungewohnten Anfänger besonders gern, auch die Kinder fällt dies oder jenes Ungemach an, und ein Arzt ist nicht in der Nähe.

Bei der Betrachtung eines solchen Siebelungsamtes ist es unvorstellbar, wie ein Siebeler, der es noch mit den kleinen Anfängen seines neuen Landes zu tun hat, ohne die tüchtige Hilfe und den verständigen Helferwillen einer Frau vorwärtskommen soll. Er wird also gut tun, es sich vor seiner Ausreise zu überlegen, ob seine Gattin oder Frau den mannigfaltigen und oft harten Pflichten des Siebelerlebens in Urwaldgebieten gewachsen sein wird, ob sie vor allem auch genügend feste Hände und Mut und Willen besitzt und fortwährend aus ewigen Quellen zu schöpfen weiß, was das Urwaldleben und die Ferne der Heimat ausspart; ob sie dem Gatten eine willig hilfreiche Gefährtin und den Kindern eine frohe Mutter zu sein vermag. Wäre dieses alles mutmaßlich nicht der Fall, so sollte er sie nicht zur Verfertigung in ein derart neues und ungewohntes Land veranlassen. Fremden der dichten Urwaldgebiete wird sie auch Einsamkeit ertragen müssen, wird zu Zeiten nichts als Wald, dichten Wald und unablässigen Regenauer vor Augen haben — wird ihr Gemüt nicht zu sehr bedrückt werden davon, wird das Heimweh nach dem schönen, an Landschaften so abwechslungsreichen Land, das sie verläßt, sie nicht beargwöhnen?

Es ist kein Zufall, daß in dem berühmtesten Kolonialroman unserer Zeit, „Maria Chapdelaine“ eine Frau die Hauptgestalt ist. Denn auf sie kommt es in der einsamen Kolonie an, auf ihren Helferwillen, ihre sorgende Pflege, die sich auf ihre Angehörigen wie auf die Haustiere und die Arbeitserzeugnisse erstreckt, muß, auf ihr ausdauerndes „dennoch“ bei Fehlschlägen und Unglück, auf ihre Gemütsstärke in der Einsamkeit und Kulturlosigkeit, während vielleicht die großen, glänzenden Städte in legend einer Weile locken. — Maria Chapdelaine, die Kolonistenfrau einer ferneren, bitteren französischen Kolonie in Kanada hat alles ausgehalten, alle harte Arbeit, alles Leid, alle Entbehrungen und die Besorgnisse eines leichteren Lebens in der Stadt. Sie hielt aus, in Treue zu den Fäden, aber auch in Treue zum Vaterland, das die Arbeit der Kolonisten zu seiner Fortschrittlichkeit mit Unrecht rühmte hat. Wohlrikt: die Auswanderungsfrage ist auch eine Frauenfrage!

### Aus der Fürsorge

Der Fürsorgebereich für Ausgewanderte (Aide aux Emigrés)

berendet ein Merkblatt, das in knapper Form die wichtigsten Fragen nach Organisation und Befehlsgewalt dieser schweizerischen Zweigstelle eines internationalen Hilfswerkes beantwortet.

Aus dem Merkblatt übernimmt der Fürsorgebereich die Fürsorge und Beratung solcher Hilfsbedürftiger, deren Fall sich auf mindestens zwei Länder erstreckt und daher internationaler Maßnahmen bedarf. Die Regelung von Vormundschafts-, Unterhaltungs- und

# Freinfels

Kellnerin — es war zufällig die kurze, rindliche Adolonia mit dem Sommerwollschiff — konnte mich und wußte mir einiges von Eva zu berichten. So ein arg lästiges Mädchen und dabei so unglücklich! Mit dem Winterwollschiff habe sie sich verlobt, bald nach ihrem Heirat. Aber von heute auf morgen, kein Mensch will warum, habe sie ihm nachher den Abschied gegeben und sei Krankenschwester geworden.

Die Adolonia mußte uns verschiedene Sorten Wein zum Probieren anstellen, die ihr der Bestler hin und wieder einen Klaps gab. Ich dachte bei mir: Wer wird das die Lere aufbringen?

Ja, ja, die hab' ich bezahlt! Mit dem schönen Küstentafel habe ich sie bezahlt. Was wollte ich machen? Dem Bestler kein Alter, der neben mir Platz war, hätte keinen Klaps aufgebracht. Freilich, zu jener Zeit wäre ich für die Summe noch allein mäßig gewesen. Mein gefundener Weinstand riet mir: Das fahret! Zahl den Betrag, es reißt dich nicht auf! Dieser eine Beute als ein Vogel! Der Bestler aber, sagte dagegen: Wer wird dich in an die Hand stellen? Ich hab' dich mit Geld genommen. Daneben sprach ich laut beim Glas. Wenn im Bekleid, wo sich der Bestler im Guldenband gut machte und wie meiner Tochter das Wirten wohl ansehe. Aber ich betrachtete es heimlich als ein Glück, daß Pola im zweiten Wochenende farb. Ihre Kinder waren beide mit Geld gekommen.

Nun wurde mich der Bestler nicht mehr viel angehen. Aber ich hatte die Hand unterm Stein und konnte sie nicht mehr herbeiziehen. Die Dampfwirtschaft und der Aktienhof wurden nach und nach wie mit Striden aneinandergepöbeln; das der einen aufbringen konnte, trotz die noch mehr dazu. Und am Ende follierte der Bestler doch; ich mußte die Bürgschaftsumme bezahlen. Auch das brachte ich noch zuwege. Es braucht viel, bis sich ein Bauer aus seiner Stube weifen läßt. Noch acht Jahre trübten mich; aber auf das Ende hin war es doch kein Leben mehr. Der Bestler verstand, der letzte Schwanz wich im Stall dem Händler vor, hinterm Spiegel immer drei, vier feu-

rige Zettel\* — hörte kann einen der Teufel nicht reiten. Meine Frau wurde krank vor Müdigkeit und Jörn aber die Menschen; denn wir waren verlassen und niemand hatte Pflichten. Sie erließ ein dem Bestler, das letzte Wort, das bis vor einem Jahr ausschließlich weiblichen Geschlechts war, hat sie musterhaft geleitet und in der Anleitung des jungen Nachwuchses Vorbildliches geleistet. Die Volkserziehung der Pensionenankalt trägt Jüge persönlicher Prägung ihrer langjährigen Vorsteherin. Aufrichtigkeit und Direktion haben die Verdienste der Zurückgetretenen warm gewürdigt.

Fräulein Benninger war seinerzeit Präsidentin der Union für Frauenbetriebe und deren Ehrenmitglied, außerdem arbeitet sie auch in der Frauenkommission des Lebensmitteldirektors in Zürich intensiver mit.

Wie die Angst über mich kam, als ich es von allen Seiten kommen sah wie ein böses Waller, dem man nicht entrinnen kann, da verstand ich den Willenlos zu verkaufen; es sollte wenigstens kein Geld an mir verloren gehen. Aber niemand gab mir ein richtiges Angebot. Ich bemerzte mit Schreden, daß ich ein Vortagert hat hatte.

Was soll ich noch fragen? Ich bin mit allem fertig geworden. Am liebsten kammerlos, wo man auf dem Brunnenrande liegt, habe ich zugehört, wie man meine Wagen und den Pfug und den Denschel verganget hat. Der Weibel machte Späße. Als einer den wadigen Stoffkasten kaufte und beiseite schob, rief er ihm nach, er könne den Sack gleich auch den haben. Da lachte alles; auch mein Weibel, der seinen Pfug mit Brautstück hat, geteilt ich habe auf sein Gesicht acht gegeben. Und er hatte eine Stunde vorher zu mir gesagt, es tue ihm so weh wie mir selber.

Am liebsten wäre ich weggegangen, in den Wald oder ins Gebirge, ich habe auch Gedanken gehabt, die ich nicht machen durfte. Aber nein, ich mußte bei dem Stücken dabei sein, mußte leben, wer es in die Hände nahm, wie alles auf die Seite getragen und angehängen wurde.

Mit ledigen Rabben in der Leiche bin ich nach dem Winter weggegangen. Die ledigen Rabben hatte ich einen alten hartgehörten Rabbenbesitzer kaufen wollen, auf dessen Rückseite mein Großvater und mein Vater Jahrszahlen eingestrichelt hatten. Aber der Rabber-Gans bot mir alleid einen Franken. Er sagte zu mir, wer keinen Dien habe, brauche auch kein Geld zum Seien. Auch er brauchte nicht mehr

viel: Zwei Wochen später hat ihn ein Stier getötet. Die Leute lachen jetzt über mich, wenn ich Lote laute, um mich von der Armenpflege frei zu machen. Da meiner Frau einen Großhahn frei zu tunen. Mit der Frau hätte sie allem eher ein verbündet als die Kellnerin, die neben ihr liegt. Ja.

Der Alte schweig und sah trübe vor sich hin. Doch machte kein Wort zu sagen und fing nachdenklich zu arbeiten an. Als er nach einer Weile den Seimess antrat, kam es mir vor, er sei plötzlich viel älter und gebrechlicher geworden.

Kurze Zeit nachher bemerkte ich, daß der Sack oft beim Eien fehlte. Der Stelenbühler sagte, es gebe noch Bedarf mit ihm, er werde im Sack nicht mehr auf dem Scheinwandstücken sitzen. In einem Sonntagabend mußte ich zu ihm in die Kammer hinauf. Er hatte im Sack einen großen Grobstein legen lassen. Bäuerin ihm umgesehen, und ich hab' ich schändlich nach mir an. „So, das ist schön, daß Ihr kommt“, sagte er mit heiterer Miene. „Ich will Euch jetzt ein Vermählungs machen.“ Er nahm ein zerstücktes Bettelchen aus der Beuteltasche und demütigte sich, es auf dem Tische plat zu treiben. Es war ein Los von irgend einer Kirchenlotterie; ich hatte zwei ähnliche in meinem Sackbuch liegen.

„Wenn dieses Los gewinnt“, sagte er, „und ich glaube es ganz bestimmt, so ist das Geld Euer. Aber wenn es viel ist, so... Ihr wißt ja schon, ich hätte meiner Frau gern einen Grobstein legen lassen. Einen solchen von Marmor und mit goldenen Buchstaben darauf. Hier auf der Rückseite des Sacks habe ich die Nummer aufgeschrieben, die auf ihrem Grobsteine steht. Könnt Ihr's lesen? Nummer 123456789. Ich verheißt ihm, auf die Zeichnung achtzugeben, und wenn es möglich ist, seinen Wunsch zu erfüllen.

Kaum eine Woche später hielt der Leichenwagen vor dem Stelenbühler. Einige ältere Bauern und Bäuerinnen gaben dem Rabber-Gans das Weisse zum Friedhof. Ein Schäfer, als die Zeichnung war, kam ein Los mit dem Stein. Er legte noch einige Rabben dazu und kaufte zwei

Waldenbäumen. Eines davon pflanzte ich auf das Grab Nummer 57, das andere bekam der Sack. So hatte er doch zum letzten Mal keine Riete gesogen.

### Eleonore Kalkowska †

Aus Bern kommt die überraschende Nachricht von dem plötzlichen Tode der bedeutenden polnischen Schriftstellerin Eleonore Kalkowska, der Frau des ehemaligen polnischen Gesandtschaftsrates in Wien.

Die Verstorbenen, die die bei weitem größte Zahl ihrer Werke in der von ihr beherrschten und wie ihr eigenes Idiom gelebten deutschen Sprache geschrieben hat, gehörte zu den wenigen Frauen mit ausgeprägtem dramatischem Talent und künstlerischem Instinkt.

Selbst eine Kampfbauer, war sie eine überaus geistreiche Kriegsgefahrin; ihre von edelstem Pathos getragenen Triebensgebilde legen bereites Zeugnis ab. Ein starkes, logisches Empfinden und ein an Fantastik reiches Gedächtnis machten sie in ihren Werken zum brillanten Mann der Unterirdischen, vom Schicksal hart Bedrängten werden.

So richtete sich ihr 1929 im Berliner Volkstheater erfolgreich aufgeführtes Drama „Johanna“ gegen die Zensur. Ihre 1932 ebenfalls in Berlin zur Darstellung gelangten „Jungfrauen“ offenbarten das Glanz der vererbten Arbeit Schwestern. Ihr in blühender Sprache geschriebenes biblisches Drama „Kain“, das Schmeißel, „Die große Katharina“ stellen sowohl darstellerisch als auch inhaltlich enorme Anforderungen, und es bleibt nur zu wünschen, daß ihre Werke über längere Zeit in ihren Ländern, aber auch in den Grenzgebieten der Unterirdischen, sich ausbreiten, unterziehen mögen.

Eleonore Kalkowska hat die Lebensarbeit nicht vollenden können; aber sie hat sich als Mensch und als Dichterin einen Platz unter den Besten ihres Volkes und ihrer Zeit über die Grenzen ihres Vaterlandes hinaus gesichert. R. M.

\* Zahlungsbeleg.

